

Der gnädige Herr vom Kellthal.

Roman
von
Georg Höcker.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Kunz Sterzinger öffnete die Augen wieder und seine Blicke fielen auf die verwelkten Kränze, welche auf dem Grabhügel lagen, und auf die gelben Buchstaben, in welchen die Sonne zitterte: „Therese Sterzinger."

Da taumelte der Heimgekehrte nach vorwärts und seine Arme überschlugen sich haltlos in der Luft.

„Resi — Resi!" schrie er auf mit schmerzdurchbebter Stimme, und dann stürzte er über den Grabeshügel und begann sich mit den Nägeln in denselben einzukrallen, als ob er das Herz aus demselben reißen wolle, das einst für ihn geschlagen und nun durch seine schwere Schuld schon lange vermodert war.

All' der Schmerz, welchen er durch die langen Jahre erlitten und bekämpft hatte, tauchte von Neuem mit unwiderstehlicher Gewalt in seinem zerrissenen Herzen auf, als er auf dem Grabhügel seines Weibes lag. Der unsägliche Jammer beschwor auch wieder die Rachegeister in der Brust des Unglücklichen herauf. Vor seinem geistigen Auge hinkte die gebrechliche Jammergestalt des Barons mit der Uebersättigung in den welken Zügen, das Ungeheuer, welches vor langen Jahren sein Glück in frevlem Uebermuthe gestört hatte. Damals, als das rauchende Blut seines Weibes in dunkler Fluth über den Estrich seines Wohnzimmers geflossen war, hatte Kunz Sterzinger die befleckte Art in rasender Wuth geschwungen und mit fürchterlichem Eidschwure gelobt, nicht zu ruhen und zu rasten, bis er den Baron ebenso getroffen wie sein Weib.

Noch vor den Assisen hatte er die Drohung wiederholt, und der als Zeuge vernommene Baron Hans Rupert vom Kellthal war zu Tode erbleicht unter dem gräßlichen Schwure.

Dann war freilich das Zuchthaus gekommen mit seiner langen eintönigen Haft, und der Gefangene war in sich gegangen und hatte seine schnelle That zu büßen angefangen. Die Rache aber war in seinem Herzen festgestanden, und mit Zähneknirschen hatte er die Jahre, Monate und Tage gezählt, welche ihn noch fernhielten von seinem gerechten Opfer.

Indessen der alte Pfarrer, welcher dem Zuchthause beigegeben war, hatte den Kunz Sterzinger bald erfaßt und den guten Kern erkannt, welcher in demselben schlummerte.

„Du hast Deines Weibes Blut vergossen, mein Sohn," hatte er zu ihm gesagt, „und ob Du wähntest, eine gerechte That zu vollbringen — die Rache ist mein, spricht der Herr. Büße, daß Du Verzeihung erlangst, und vergib Deinem Schuldiger, auf daß Deine Schuld Dir möge vergeben werden!"

Diese Worte waren wieder und immer wieder zu den Ohren des Gefangenen erklungen, und der alte Seelsorger hatte sich die Mühe nicht verdrießen lassen, sie ihm durch Jahre zu wiederholen. Da endlich war sein Herz milder und versöhnlicher geworden, und statt des verhaßten Feindes war das liebliche, unschuldsvolle Bild klein Lenchens in ihm aufgetaucht.

So war es durch die langen Jahre gegangen, und das Herz des Mannes halte sich zum Vergeben geneigt. Aber heute am Grabhügel seines Weibes flammte die alte Rachbegierde schier unbezwinglich in seinem Herzen wieder auf, und Kunz Sterzinger hatte einen langen heißen Kampf zu bestehen mit sich selbst.

Endlich aber hatte der lichte Engel in ihm von Neuem gesiegt, und mit zuckenden Lippen hatte er ausgerufen: „Vergib uns unsere Schulden also, wie wir vergeben unsern Schuldigern!" —

Nach einer langen Weile hatte Kunz Sterzinger sich alsdann von dem Grabhügel erhoben. Sein Gesicht war todtenbleich und die Züge matt und verschwommen, wie nach einem langen, harten und ermüdenden Ringen.



Adolph Streckfuß. (S. 171)

„Nimm mich von der Welt, Herrgott," sagte er leise vor sich hin, „ich bin doch zu nichts mehr nütze auf ihr, und mich mag Niemand mehr!"

Dabei heftete er mit begehrlichem Ausdrucke die Augen auf die leere Stelle neben dem Grabhügel seines Weibes. Da war vielleicht noch Platz zu ruhigem Schlafe für ihn.

Kunz Sterzinger athmete tief und schwer auf und dann ging er mit langsamen, schwankenden Schritten aus dem Bereiche des stillen Gottesfriedens.

Er wandte den Schritt nach der herrschaftlichen Burg. Es war dies ein harter, saurer Gang für ihn, aber er mußte ihn thun, denn er stand unter Polizeiaufsicht und mußte sich unverzüglich bei dem Amtmann melden. Er hätte dies bereits am Tage der Ankunft thun sollen, wie ihm der Schulze Christian am Morgen mitgetheilt, der ihn auch davon verständigt hatte, daß der Freiherr Hans Rupert vom Kellthal der Polizeiherr des Dorfes geworden sei.

Kunz Sterzinger graute es schier davor, seinem Todfeinde unter die Augen zu treten, denn noch fühlte er, wie sein Herz stürmisch aufwogte und nach Rache schrie. Aber er mußte der Gesetzespflicht genügen, wenn er sich keinen Unannehmlichkeiten aussetzen wollte, und dem Polizei-Amtmann von Kellthal die förmliche Anzeige seiner Rückkehr machen.

Wir wissen bereits, in welch' unfreundlicher Weise der Baron den Heimgekehrten empfing.

Auf seiner Burg wußte sich Hans Rupert vom Kellthal sicher — besonders wo der Kammerdiener noch im Vorgemach seiner Befehle gewärtig war — deshalb war sein Ton von vornherein ein hochfahrender, wegwerfender, der in nichts an die vortägige Begegnung auf dem Burgwege erinnerte.

Hans Rupert vom Kellthal war ein Meister in der Kunst, einen verhaßten Gegner schon durch den Klang der Stimme, die Art seiner Handbewegungen, durch sein spöttisches Lächeln auf das Aeußerste zu kränken.

Er ließ sich die Papiere des Heimgekehrten reichen und musterte dieselben mit beleidigender Umständlichkeit. Die Siegel schaute er nach, ob sie nicht verletzt seien, und am Ende hob er gar noch den Entlassungsschein aus der Strafanstalt in die Höhe gegen das Licht, als ob er befürchtete, das Datum könne von Kunz Sterzinger gefälscht worden sein.

Dieser biß sich auf die Lippen vor innerer Erregung. Er fühlte das Blut mehr und mehr vom Herzen ab sich zum Kopfe drängen, daß seine Sinne durcheinander zu wirbeln begannen. Deshalb vermied er es beinahe ängstlich, den Blick auf den Freiherrn zu richten, welcher die Durchsicht der Papiere nun vollendet hatte, und sich im Lehnsessel zurücklegend, den hart an der Thüre Stehenden mit herausforderndem Lächeln betrachtete.

„Macht's kurz, Herr, und gebt mir meinen Abschied," brachte Kunz Sterzinger nach einer Weile mit gepreßter Stimme hervor, dem bange war davor, seine Selbstbeherrschung zu verlieren.

Hans Rupert vom Kellthal lachte nur höhnisch auf.

„Ich glaube gar," sagte er dann, „dieser Mensch will sich erdreisten und mir Vorschriften machen — warum ist man gestern nicht schon gekommen, wie man verpflichtet war?"

Kunz Sterzinger ließ für einen Augenblick seinen brennenden Blick auf dem Freiherrn ruhen.

„Weil — weil —" sagte er.

„Weil man jedenfalls sofort bei dem Freischießen mitlumpen mußte," höhnte der Baron.

Kunz Sterzinger gab keine Antwort, sondern dachte an die gestrige Begegnung, die keinenfalls dem Gedächtniß des Gerichtsherrn entfallen sein konnte.

„An solchem Pack muß man ein Exempel statuiren," meinte nach einer Weile der Baron mit verächtlicher Betonung. „Ihr werdet Euch heute Mittag bei dem Ortsdiener Schulte melden und —"

Der Baron hielt für einen Augenblick inne und lachte schadenfroh über den fragenden, bestürzten Blick des vor ihm Stehenden.

„Und zur Strafe für Eure Unpünktlichkeit eine dreitägige Haft antreten," vollendete Hans Rupert vom Kellthal mit triumphirendem Nicken des Kopfes.

Kunz Sterzinger streckte sich jäh in die Höhe und ballte die Fäuste.

„Das dürft Ihr nit!" schrie er heiser auf.

Der Baron zwängte sein Glas in das eine Auge und schaute den noch immer an der Thüre Stehenden mit spöttisch gekräuselten Lippen an, während seine rechte Hand unablässig durch den dünnen Bart glitt.

„Wollt Ihr mich etwa hindern?" frug er nach einer Weile.

„Ihr dürft es nit — kein' Stunde, kein' Sekund', ich hab' gebüßt, was ich verschuldet hab'."

„Ach — ach, Ihr lächerlicher Tropf. Packt Euch zur Thür hinaus, und heute Mittag wird die Strafe pünktlich angetreten von Euch."

Kunz Sterzinger war mit einem Satze bei dem Baron, der bei seinem Herannahen ängstlich nach der Klingel auf dem Tische faßte. Aber ehe er diese noch fassen konnte, hatte der Andere sein Gelenk schon mit ehernem Griffe gepackt.

„Zur Hilfe — zur Hilfe!" keuchte der Baron mit kaum vernehmlicher Stimme, denn die Angst hatte ihm die Kehle zugeschnürt.

Kunz Sterzinger lächelte verächtlich und behielt die Hand des Barons in der seinen.

„Ich thu' Euch nix — Ihr braucht Euch nit zu fürchten, Herr, aber Ihr sollt mich nit quälen dürfen," sagte er tonlos.

Hans Rupert wurde abwechselnd blaß und roth im Gesicht und rang sichtlich nach Athem.

„Laßt mich los," keuchte er endlich.

„Wenn Ihr mir versprecht, Herr, daß Ihr mir meinen Frieden lassen wollt auf der Herrgottswelt."

Der Baron schleuderte giftige Blicke auf den Anderen, aber er fühlte sich in dessen Gewalt.

„Es ist gut — ich verspreche es," stammelte er, „aber laßt mich los endlich —"

Kunz Sterzinger ließ das Handgelenk des Barons fahren und trat dann tiefaufathmend zurück.

„Verzeiht, Herr," sagte er, „aber man ist auch Mensch — man —"

Weiter kam er nicht, denn Hans Rupert stürzte wie ein Besessener auf die Klingel und schellte den Kammerdiener herbei.

„Dort bleibe stehen, Werner," bedeutete er dem alten Diener, „denn die Kanaille ist unverschämt."

„Herr," schrie Kunz Sterzinger auf, „ich sag's Euch im Guten, rührt nit an dem, was mir im Herzen vorgeht — es ist nit schön, einen Wehrlosen zu beschimpfen."

Aber die Gegenwart des Dieners hatte dem Anderen seinen Muth wieder zurückgegeben.

„Mordbube," sagte er scharf und verächtlich, „aus dem Zimmer, ehe ich Dich hinauswerfen lasse."

Wenn er aber glaubte, Kunz Sterzinger durch die Gegenwart des Dieners in Respekt gesetzt zu haben, so hatte er sich verrechnet. Zum Ersten war Kunz Sterzinger kein Feigling, und dann tobte das Blut in wilder Leidenschaft ihm durch die Adern.

Er ging hastig auf den zurückweichenden Baron zu, und als der alte Werner dazwischen treten wollte, schleuderte er diesen rauh zur Seite.

„Zur Hilfe — zur Hilfe!" wollte der Alte zu zetern anfangen, aber Kunz Sterzinger unterbrach ihn mit finsterem Auflachen.

„Brauchst nit zu winseln, alter Schwachkopf, Deinem sauberen Herrn soll kein Haar gekrümmt werden auf seinem Kopf."

Dann schaute er den Baron mit einem scharfen, durchdringenden Blicke an. Aeußerlich wäre er selbst vollständig ruhig erschienen, wenn nicht ein häufiges Zusammenzucken die maßlose Erregung seines Inneren kundgegeben hätte.

„Mordbub' hast Du mich genannt, Du stolzer Herr," sagte er endlich mit dumpfer Stimme. „Gestern schon und heut' wieder — aber ich sag' Dir — ich war die Axt und Du — Satan — bist der Mörder!"

Hans Rupert vom Kellthal suchte verächtlich zu lächeln, aber unter den blitzenden Blicken des Anderen wurde nur ein verzerrter Versuch auf seinem Antlitz sichtbar.

„Lach' nur," entgegnete Kunz Sterzinger dumpf, während tiefer Ingrimm durch seine Seele zitterte, „aber beim Herrgott oben im Himmel sei Dir's zugeschworen — mach' nit, daß meine Geduld reißt, denn meine Axt ist noch scharf genug, um unschuldig vergossenes Blut an Dir zu rächen."

Er hielt inne, als er den Baron erbleichen und angstvoll zurückweichen sah.

Ein halb verächtliches, halb wehmüthiges Lächeln umzog die Lippen Kunz Sterzinger's.

„Nur keine Furcht, Herr," sagte er dann leise, „denn der Herrgott weiß, wie ich mich mühe, Euch zu vergeben. Wie's enden wird mit mir und Euch, weiß der Herrgott auch — und rechtmachen wird er's auch, denk' ich."

Damit wandte Kunz Sterzinger sich um und verließ das Zimmer.

Als er den Schloßhof durchschritten hatte, polterte es dicht neben ihm, und als er hinsah, stürzte hart an ihm vorbei ein mächtiger Quaderstein von dem Eckthurm herab zu den anderen Trümmern.

Zuerst fuhr der Mann erschreckt seitwärts, dann aber schaute er sich ruhig nach dem niedergefallenen Steine um.

„Was hast mich leben lassen, wo ich doch zu nichts mehr nutz bin auf der Welt," sagte Kunz Sterzinger halblaut vor sich hin. „Wenn du mich mitgenommen hättest in deinem Fall — so wär's gut gewesen für mich und auch für Andere."

Dann ging er weiter und stieg in das Dorf hinab, denn der Ortsschulze Christian hatte ihn bestellt, um ihm eine Wohnstätte anzuweisen, da der Steinwiesbauer sein altes Heim nicht mehr herausgeben wollte.

Von der Zeit an hauste Kunz Sterzinger in einer alten verlassenen Hütte, mitten im Hochwalde. Die Gemeinde gab ihm kärglichen Lohn dafür, daß er das Wildhüteramt versah, außerdem wußte er sich durch Holzfallen und die Verrichtung sonstiger harter Tagearbeit nützlich zu machen. Im Dorfe achtete man bald weiter nicht auf ihn, denn er hielt sich meist in seiner Hütte auf und kam nur herab in's Dorf, um Lebensmittel einzukaufen oder den Kirchhof zu besuchen. Die wenigen Menschen, welche in Berührung mit ihm kamen, priesen sein friedsames und gefälliges Wesen.

6.

War zuerst ein verdächtiges Zischeln durch die Bauernschaft vom Kellthal gegangen und hatte nur Der oder Jener es verstohlen gewagt, die Feuersbrunst mit dem Namen des Steinwiesbauern in Verbindung zu bringen, so änderte sich die Sachlage mit einem Schlage, als man die Gerichtskommission in dem Steinwieshof hatte verschwinden sehen.

„Der Schulz' hat die Anzeig' gemacht," flüsterte erst Einer.

„Er soll ihn erwischt haben beim Anzünden,"

wußte schon ein Anderer zu berichten, und die Neuigkeiten wuchsen in dem Maße, als sich Menschen vor dem hölzernen Thorbogen des Steinwieshofes ansammelten.

Als nun gar die schwerfällige Kalesche des hochmüthigen Bauern vor das Thor geschoben und der stattliche Fuchswallach vor dieselbe gespannt wurde — als der Steinwiesbauer Xaver in dem Wagen Platz nahm, und die Gerichtsherren sich neben ihn setzten, da war es gewiß und offenbar: kein Anderer als der Steinwiesbauer hatte das Gehöft des Lader Pankraz niedergebrannt.

Nun war mit einem Male die Scheu vor dem reichen Bauern geschwunden, und die Gefühle sprudelten unverfälscht hervor, wie sie die Menge gegen den Xaver Steinwies beseelten. Als dieser mit trotzigem Gesichtsausdrucke sich gegen seine Bekannten und Nachbarn wandte, und der Blick seiner Augen unsicher über dieselben hinwegstreifte, begegnete er keinem freundlich tröstenden Zunicken; wohl aber streckten sich alle Fäuste wider ihn empor und ein dumpfes Murmeln ging durch die Menge.

„Schuft — Brandstifter — Mordbrenner — an den Galgen muß er!" erscholl es wild durcheinander.

Der Steinwiesbauer hatte zwar höhnisch lächeln und die Schultern über den Unverstand zucken wollen, aber er hatte es kaum zu Stande gebracht, denn die innerliche Angst hatte ihn wieder mächtig überkommen. Nun war er bereits in den Händen des Gerichts — seine schlimmsten Befürchtungen waren eingetroffen, was würde nun aus all' diesem werden!

Dann hatte der Fuchswallach angezogen, und der Wagen war die holperige Landstraße dahingerollt, der ferngelegenen Kreisstadt zu — begleitet von den Verwünschungen der Zurückbleibenden. — —

Aber es kam anders, als Alle, und wohl selbst auch der Steinwiesbauer vermuthet hatten.

Das Kriminalamt in der Kreisstadt hatte zwar angenommen, daß wegen des bösen Streites am Schützenfest Verdachtsgründe gegen den Verhafteten vorlägen, dieselben aber nach der Vernehmung des Steinwiesbauern nicht für zureichend erklärt, und ihn deshalb sofort wieder entlassen.

Noch an demselben Abend fuhr der Bauer wieder in das Heimathsdorf ein, verwundert angestaunt von den vor den Häusern Stehenden, welche eben ein Langes und Breites über die Schandthat des Steinwiesbauern gesprochen und darüber gestritten hatten, ob er wohl lebenslänglich Zuchthaus bekommen, oder gar an den Galgen spazieren werde.

Nun war er auf einmal wieder frei und fuhr mit selbstbewußter Miene durch das Dorf, welches er am Morgen erst unter den Verwünschungen der ganzen Einwohnerschaft verlassen hatte. Indessen — es half dem reichen Bauern in den Augen seiner Nachbarn nicht viel, daß das Gericht ihn freigelassen hatte.

Wenn der Bauer sich einmal etwas eingeredet hat, so hängt er mit zäher Beharrlichkeit an seiner Anschauung fest, das liegt einmal so in seinem Charakter begründet.

Der Xaver Steinwies hat des Laderbauern Gehöft angezündet, so hieß es nun einmal. Die Bessergesinnten im Dorfe schauten den Steinwiesbauern scheu von der Seite an und zogen sich nach Thunlichkeit von demselben zurück. Nur das leichte Gesindel, das nichts zu verlieren, aber Alles zu gewinnen hatte, ergriff die Partei des Geschmähten, hatte aber freilich auch nicht viel Nutzen davon.

Der Steinwiesbauer merkte wohl, wie die Sachen im Dorfe standen, und obwohl sein Zorn sich wüthend aufbäumte wider die Mißachtung seiner Nachbarn und Freunde, war er doch schlau genug, selbst den Gekränkten zu spielen und sich den Anschein zu geben, als ob er es sei, der sich beleidigt auf seine Scholle zurückziehe.

Je mehr die Tage und Wochen sich mehrten zwischen dem Brandunglücke und der Gegenwart, desto protziger und selbstbewußter wurde der Xaver Steinwies wieder.

Zuerst hatte er allerdings noch vor dem nächtlichen Rufer im Herzen gebangt. Als aber Woche auf Woche gleichförmig verfloß, ohne daß sie dem Steinwiesbauern Beunruhigung gebracht hätten, athmete dieser schließlich freier auf und schaute zuversichtlicher in die Zukunft. Wer weiß, am Ende hatten seine Sinne ihn nur genarrt, und es war gar kein Zeuge am Platze gewesen, suchte der Bauer sich einzureden, und er that dies mit gutem Erfolg. Auch der Verlust seines Taschenfeuerzeuges beunruhigte ihn schließlich nicht mehr, wer weiß, wo das verborgen lag.

Demzufolge dauerte es also nicht lange, so war er ganz und gar wieder der Alte geworden, der stolz und hochfahrend auf seine Mitmenschen herabschaute. Im Gegentheil begann ihm die ausgeführte Rache jetzt erst rechte Freude zu bereiten und er berechnete schadenfroh, auf wie viel Unkosten das stattgehabte Feuer dem Laderbauern zu stehen kommen mußte. Seine Berechnungen ergaben ein stattliches Sümmchen — Alles in Allem gerechnet mochten gegen vierzigtausend harte Silbergulden bei dem Brande verloren gegangen sein. und dies war doch immer ein Sümmchen, welches den vom Schaden Betroffenen empfindlich schmerzen mußte, wenn es ihn auch nicht ruiniren konnte, denn der Laderbauer Pankraz hatte gut ein paarmal hunderttausend Gulden im Vermögen.

Jedenfalls aber war der Schlag, welchen der Steinwiesbauer von seinem Widersacher hatte einstecken müssen, mit Zinsen heimgezahlt worden, und das freute den rachsüchtigen Mann unbändig. Wenn ihm der Lader-Pankraz von ungefähr auf der Straße begegnete, so lachte er seinem Todfeind höhnisch in's Gesicht, ob ihm dieser auch zehnmal Mordbrenner dafür hinschrie. Der Steinwiesbauer wußte, wer den Schaden hatte, und anhaben konnte ihm der Laderbauer ja nichts.

Unter solchen Verhältnissen verging eine längere Zeit, und der Herbst, welcher nach dem Sommer die Herrschaft übernommen hatte, stand auch schon im Begriffe, diese vor den hereinbrechenden Novemberstürmen im Stiche zu lassen.

Der Himmel erschien nur noch in eintöniges Grau gehüllt, aus dem nur zu oft schwere Regenschauer das Bergland heimsuchten, alle Wege bald in eine weiche, breiartige Masse verwandelnd.

Die Raben, die Verkünder des Winters, krächzten schon allenthalben, und ihr heiserer Schrei mischte sich mit dem Schlage der Dreschflegel, der unablässig aus den Scheuern ertönte.

Auf dem Steinwieshofe regten sich besonders fleißige Hände.

Um den Bauern, welche sich unterstanden, ihn über die Achsel anzuschauen, seine Ueberlegenheit in vollstem Maße zu zeigen, hatte der Xaver Steinwies zu seinem eigenen reichen Ernte-vorrath außer dem geringen Ertrage der herrschaftlichen Aecker noch über die Hälfte des im Dorfe lagernden Getreides angekauft. Wenn die Kellthaler ihn deshalb auch um keinen Kreuzer lieber mochten, so hatte er doch ihnen klar vor Augen geführt, wie reich er sei und was er sich Alles erlauben dürfe, und das genügte dem Steinwiesbauern völlig.

Auf seinem Hofe aber erklang im vollen Chore das taktmäßige Geräusch der Drescher, und der Steinwiesbauer weidete sich an dem neidischen Gesichtsausdrucke der Vorübergehenden, deren Erntesegen keinen solchen Aufwand fleißiger Hände nöthig machte.

So stand er auch heute um die Mittagsstunde breitspurig unter dem Thorbogen und schaute die winterliche Straße entlang.

Der Bauer wollte es sich selbst nicht gestehen, daß er Langweile verspüre. Deshalb blieb er hartnäckig auf seinem Posten stehen und starrte in die leere Luft.

Hinein zu dem fleißigen Gesinde, welches er um einige Drescherknechte vermehrt hatte, wollte er nicht. Er hatte sich vorhin schon genugsam abgeärgert mit ihnen, denn so erhaben sich der Steinwiesbauer glaubte über die Meinung anderer Leute, so ärgerlich berührte es ihn, wenn einer seiner Untergebenen es im Geringsten an dem nöthigen Respekt fehlen ließ. Das verdroß ihn um so mehr, als er sicher zu wissen glaubte, daß ihm das Gesinde von Anderen aufgehetzt wurde. Es kam daher häufiger wie früher zu Dienstwechseln auf dem Steinwieshofe und der Bauer hatte seinen hellen Aerger von früh Morgens bis zum späten Abend.

Dann gefiel ihm auch sein Niklas nicht recht. Der Bursche that zwar willig seine Pflicht, aber er war anders geworden im Benehmen. Er war scheu und gedrückt, während er früher der Lebenslustigsten Einer gewesen war. Das merkte das scharfe Auge des Steinwiesbauern wohl; aber nach dem Grunde der Veränderung zu fragen, trug derselbe Scheu, denn er erinnerte sich noch immer der seltsam betonten Worte, welche sein Sohn ihm am Morgen nach dem Brandunglück gesagt hatte. Der Steinwiesbauer gestand es sich natürlich selbst nicht ein, aber er vermied am liebsten den kummervollen Blick aus den blauen Augen des Burschen.

So blieb der Xaver Steinwies denn im Thorbogen stehen und ließ die spärlichen Strahlen der Mittagssonne auf sich herabfallen. Durch sein Hirn kreuzten mannigfache Gedanken, denn so reich gesegnet der Steinwiesbauer an äußeren Glücksgütern auch war, hatte er doch manche Sorgen, von denen er die Anderen nichts merken ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Adolph Streckfuß.

(Mit Porträt auf Seite 169.)

Zu den beliebtesten Erzählern in unserer zeitgenössischen Literatur gehört der auch unseren Lesern zweifellos bekannte Schriftsteller, dessen Porträt wir ihnen auf Seite 169 vorführen. Adolph Streckfuß ist am 10. Mai 1823 als Sohn des als Dichter und Uebersetzer geschätzten wirklichen geheimen Oberregierungsraths Karl Streckfuß zu Berlin geboren und widmete sich zuerst der Landwirthschaft, bis er im Jahre 1848 in den Strudel der politischen Bewegung hineingezogen wurde. Nachdem er längere Zeit literarisch thätig gewesen, wandte er sich einer gewerblichen Thätigkeit zu und begründete eine Tabak- und Cigarrenfabrik, die er jedoch 1859 seinem bisherigen Theilhaber überließ, um sich wieder ganz dem schriftstellerischen Schaffen zuzuwenden. Seinem Werke „Friedrich I. und die Quitzows" folgten nun mehrere populär historischen Inhalts, von denen „Berlin seit 500 Jahren" und „Berlin im 19. Jahrhundert" in zweiter und dritter Auflage vereint unter dem Titel: „500 Jahre Berliner Geschichte" erschienen sind. Im Jahre 1862 wurde Streckfuß in seiner Vaterstadt zum Stadtverordneten, 1872 zum Stadtrath gewählt, worauf er sich neben seinem literarischen Wirken auch mit großem Eifer dem Kommunaldienste der deutschen Reichshauptstadt widmete und deren öffentliche Interessen auch in der Presse vertrat. Was seine spätere schriftstellerische Thätigkeit betrifft, so hat er sich seit dem Jahre 1870 hauptsächlich der schönen Literatur zugewandt und seitdem eine Reihe von Novellen und Romanen erscheinen lassen, von denen wir hier nur nennen: „Der Sternkrug", „Der tolle Hans", „Vor der Sündfluth", „Der Herr Präsident" u. s. w. Mehrere seiner neuesten Arbeiten sind im Verlage von H. Schönlein in Stuttgart erschienen, so „Ein Verschollener", „Der Stern der Antholds", „Klippen des Glücks", „Aus höheren Regionen" und „Verborgene Ketten" und dürfen wohl zu den reifsten und besten Werken dieses geschätzten und vielgelesenen Autors gerechnet werden.

Der Centralbahnhof der Berliner Stadtbahn in der Friedrichstraße.

(Mit Abbildung.)

Den Mittelpunkt für die Lokalverkehrszüge der Berliner Stadtbahn, die vom schlesischen Bahnhof über die Stationen Börse, Alexanderplatz, Centralbahnhof Friedrichstraße, Lehrter Bahnhof, Bellevue, zoologischer Garten, Charlottenburg nach Westend, sowie umgekehrt verkehren, wie für die Vorortszüge der Ringbahn bildet der vorhin genannte Centralbahnhof in der Friedrichstraße, in dessen mächtige Halle uns die Abbildung versetzt. In dem von den Viaduktbogen der Bahnstrecke gebildeten, stark verbreiterten Untergeschoß liegen die Eintrittshallen, Wartesäle und sonstigen Betriebsräume nebst besonderen Treppenanlagen zu den Perrons, sowie Empfangs- und Wartesäle für die ausschließliche Benützung des kaiserlichen Hofes. Ueber diesem Unterbau bildet nun eine kühngewölbte Halle von 37,5 Meter Weite und 144 Meter Länge das Obergeschoß. Rechts auf unserem Bilde befindet sich der Perron für die Vorortszüge, links der für die Lokalzüge; alle zehn Minuten kommt ein Zug, und an Sonntagen werden bei großem Andrang noch Extrazüge eingeschoben. Die Züge halten hier wie an den übrigen Stationen immer nur wenige Minuten, und es entsteht daher bei dem schnellen Ein- und Aussteigen der Reisenden jedesmal ein sehr reges Leben in der Halle. An Sonntagen sind bei schönem Wetter beide Perrons mitunter so überfüllt, daß trotz der eingelegten Extrazüge manche Passagiere lange Zeit warten müssen, ehe sie Platz finden. Die Billets werden im Erdgeschoß des Bahnhofes gelöst und beim Betreten des Perrons vorgezeigt; beim Verlassen des Perrons an der auf dem Billet bezeichneten Station müssen dieselben dann abgegeben werden.

Hannibal's Zug über die Alpen.

(Mit Bild auf Seite 173.)

Eine der berühmtesten kriegerischen Großthaten aus der Zeit des Alterthums ist der kühne Zug Hannibal's, des genialen Feldherrn der Karthager und Todfeindes der Römer, über die Alpen, welchen unser Bild auf Seite 173 darstellt. Mit 59,000 Mann war Hannibal Ende Juli 218 v. Chr. über die Rhone gesetzt und begann dann jenen Zug, der wahrscheinlich über den kleinen St. Bernhard gegangen ist, unter ungeheuren Schwierigkeiten. Man denke sich nur ein an glühende Hitze gewöhntes afrikanisches Heer mit einem Gefolge von Elephanten, abgesehen von den Tausenden von Pferden und Lastthieren, die über Felsenabhänge auf steilen, glatten Pfaden geleitet werden mußten, in den Eisregionen der damals noch gänzlich ungebahnten Alpen. Außerdem war der größte Theil der Abhänge von barbarischen Stämmen bewohnt, mit denen man fortwährend kämpfen mußte, und endlich fand der eigentliche Alpenübergang im September, also in einer Jahreszeit statt, welche selbst unter viel günstigeren Verhältnissen denselben zu einem großen Wagniß gemacht haben würde. Nach neuntägigem Steigen hatte das Heer endlich den Gipfel erreicht, wo der Feldherr seine bleichen, ausgehungerten und fast erstarrten Krieger zwei Tage lang auf einer geschützten Hochebene ausruhen ließ, indem er sie auf die grünen Ebenen Italiens vertröstete, die in der Ferne sichtbar wurden. Beim Hinabsteigen waren nun zwar keine Feinde mehr zu bekämpfen, dagegen häuften sich hier die zu überwindenden Schwierigkeiten des Weges noch mehr, wie beim Emporsteigen. Fünfzehn Tage nahm der ganze Uebergang in Anspruch, dann war endlich glücklich die oberitalienische Ebene erreicht, aber als Hannibal sein Heer hier musterte, fand er von den 59,000 Mann, mit denen er ausgezogen, nur noch 26,000 vor.



Centralbahnhof der Berliner Stadtbahn in der Friedrichstraße.

Im „schwarzen Kreuz".

Erzählung nach Thatsachen.

Von

Oswald v. Moritzdorf.

Die große Haide, welche sich von der mitteldeutschen Residenzstadt D. in einer Längenausdehnung von etwa zehn Meilen bis tief in den benachbarten Großstaat hineinzieht, ist nur durch einige kleine Walddörfer unterbrochen, welche an der durch die obengenannte Haide führenden Chaussee liegen.

An einem trüben Herbstabende zu Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts reiste ein Mann zu Pferde durch diese Gegend. Der auf das Pferd aufgeschnallte, wohlgefüllte und schwere Mantelsack deutete darauf hin, daß sein Inhaber ein Kaufmann oder Geschäftsmann sein müsse. In der That war der Reiter der Kaufmann und Pferdehändler Weinrebe aus D. und von dort in den Nachmittagsstunden weggeritten, um denselben Tag noch das Städtchen Fürstenbrück zu erreichen.

Die Nacht brach jedoch früh herein, und da die Gegend damals für nicht ganz sicher galt, so entschloß sich Weinrebe, zwei Stunden vor Fürstenbrück in dem Walddorfe Rauschnitz zu übernachten.

Der Gasthof zu Rauschnitz, „Zum schwarzen Kreuz" genannt, befand sich am äußersten Ende des Dorfes gegen Fürstenbrück hin. Einige Schritte weiter begann bereits wieder dichter Kiefernwald. Der Wirth, ein Pole von Geburt, Namens Stackinsky, von den Dorfbewohnern kurzweg „Stacks" genannt, war in den Franzosenkriegen zurückgeblieben und hatte sich, da er nicht ganz mittellos war, hier angekauft.



Hannibal's Zug über die Alpen. (S. 172)

Am anderen Morgen fingen Frachtfuhrleute, welche von Fürstenbrück kamen, ein reiterloses Pferd auf, welches ihnen entgegengelaufen kam. Eine Viertelstunde weiter fanden sie einen todten Mann am Wege, der auf's Entsetzlichste verstümmelt und namentlich im Gesichte ganz unkenntlich war. Daß es der Reiter des Pferdes gewesen, ließ sich aus seiner Tracht und den Sporenstiefeln an seinen Füßen abnehmen. Offenbar war er gestürzt, und das Pferd hatte ihn ein Stück Weges über Steine und Baumwurzeln geschleift.

Die Fuhrleute ließen einen ihrer Kameraden bei dem Todten zurück, und gaben das Pferd in Rauschnitz an den Dorfschulzen ab mit der Meldung des Vorgefallenen. Es ward alsbald ein Eilbote in das nur anderthalb Stunden seitwärts gelegene Städtchen Ladenberg gesendet, und am Nachmittage erschienen die Beamten des Gerichts, um das Weitere zu veranlassen.

Es ließ sich trotz der peinlichsten Untersuchung nicht auf ein Verbrechen, sondern nur auf einen Unglücksfall schließen. Viele Leute hatten den Reiter gegen Abend des vorigen Tages durch Rauschnitz kommen sehen, da sich aber zufällig Niemand fand, der den Verunglückten hatte im „schwarzen Kreuz" einkehren sehen, weil dieser Gasthof das letzte Haus vor dem Walde war, so mußte natürlich Jedermann annehmen, der Fremde habe noch am Abende Fürstenbrück erreichen wollen, sein Pferd habe jedoch infolge der hereinbrechenden Dunkelheit vor irgend einem Gegenstande gescheut, sei durchgegangen und der Reiter dabei verunglückt.

Die Untersuchung der Kleider des Todten ergab auch keinen weiteren Verdacht auf einen etwa stattgefundenen Raubmord. Es fand sich darin ein Beutel mit Geld vor, der zwar keine große Summe enthielt, aber doch immerhin genug, um einen Räuber zu reizen, auch die Uhr besaß der Todte noch. In der vorgefundenen Brieftasche erkannte man aus Papieren, daß der Verunglückte der Kaufmann und Roßhändler Weinrebe aus der Residenz sei. Weiteres Gepäck, ein Mantelsack oder Aehnliches fehlte.

Der Leichnam wurde eingesargt und nach der Residenzstadt D. geschafft, wo er der jungen Wittwe zum Begräbniß übergeben werden sollte. Die arme Frau verfiel aber bei der Schreckensnachricht in Wahnsinn und mußte in's Irrenhaus gebracht werden, wo sie nach kurzer Zeit starb. Ihr einziges Kind, ein blühender Knabe von zehn Jahren, wurde bei Verwandten aufgenommen und erzogen.

Obwohl von Seiten des Gerichts noch eine Zeit lang Nachforschungen angestellt wurden, blieben dieselben erfolglos und wurden endlich eingestellt. Die einzige Zeugin, die vielleicht Kenntniß von dem mitgenommenen und nicht mehr vorgefundenen Mantelsacke hatte, woraus man Weiteres hätte folgern können, war ja wahnsinnig.

Seit den eben geschilderten Begebenheiten waren fünfzehn Jahre vergangen. Der Gasthof „Zum schwarzen Kreuz", welcher sich anfänglich eines großen Aufschwunges erfreute, war in der letzten Zeit auffällig zurückgegangen. Wenn auch theilweise die Neubegründung eines zweiten Gasthofes im Orte hieran mit Schuld sein mochte, so wirkten doch noch andere Ursachen an dem Verfalle mit. Eine lang andauernde und schwere Krankheit hatte den Wirth Stackinsky darniedergeworfen. Er genas zwar wieder, aber es mußte während der Zeit etwas vorgekommen sein, das den Ruin der Wirthschaft beschleunigte. Aus Verdruß hierüber fing er an zu trinken. Noch nicht fünfzig Jahre alt, glich er einem hohen Siebenziger. Doch mochten daran auch noch andere Dinge mit schuld sein außer dem Branntwein. Seine Familienverhältnisse waren traurige. Die Frau, in früheren Jahren fleißig und wirthschaftlich, war jetzt auffallend menschenscheu und trübsinnig. Der älteste Sohn Michael war ein Taugenichts, der trinkend und spielend sich herumtrieb und oft Tage, ja Wochen lang dem elterlichen Hause fern blieb. Auch der jüngere Sohn, noch in den ersten Jünglingsjahren, schien seinem Bruder nacharten zu wollen.

Eines Tages kehrte Michael von einem benachbarten Dorfe zurück. Das Kirchweihfest, welches man dort drei Tage lang feierte, hatte seinen Beutel erschöpft. Halb betrunken stolperte er in die gerade von Gästen leere Wirthsstube des „schwarzen Kreuzes" und verlangte von seinem Vater neue Mittel zum Spielen.

„Gebt mir Geld, Alter, so viel Ihr habt, ich muß gleich wieder zurück nach Lichtenfeld, die Bande hat mir Alles abgejagt, ich muß so lange spielen, bis ich es wieder habe."

„Ich habe keines mehr," sagte Stackinsky eintönig.

„Wie Ihr wollt, Alter! Wenn ich in einer Stunde keines habe, gehe ich zum Gendarmen, Ihr wißt wohl — und dann —"

„Elender, mißrathener Bube! Weißt Du, daß ich bereits zum Bettler durch Dich geworden bin?"

„Es wird nicht so schlimm sein, seht nur genau nach, ob sich nicht irgendwo in einem Kasten noch ein Rest findet, Ihr habt ja schönes Geld verdient damals — wißt Ihr noch?"

„Blutsauger," knirschte der Alte, „wie viel brauchst Du?"

„Fünfzig Thaler muß ich haben. Hättet Ihr damals Eure Zunge im Zaum gehalten und nicht im Fieber Alles verrathen, hielte ich Euch jetzt nicht die Hand an der Gurgel."

„Ach!" seufzte Stackinsky, „ja, die Krankheit! Sie ist schuld an meinem ganzen Elend." Er öffnete einen Kasten und nahm einen mäßig großen Beutel heraus. „Hier hast Du vierzig Thaler. Es ist mein Letztes. Ich habe das Geld selbst erst geborgt, um den Bierbrauer zu bezahlen Der muß nun warten."

Michael lachte, steckte den Beutel ein und wollte gehen. An der Thüre drehte er sich jedoch noch einmal um und sagte zu seinem Vater: „Uebrigens, wenn Ihr wirklich so wenig Geld habt, so ist das Eure Schuld. Warum verschafft Ihr Euch nicht wieder einmal einen gefüllten Mantelsack? Da ist Euch auf lange wieder geholfen!"

„Hinaus, hinaus! Du Teufel!"

Der Angetrunkene ging stolpernd und ohne Gruß zur Thüre hinaus.

„O, daß Du den Hals brächest unterwegs, Schandbube, dann hätte ich Ruhe und einen Mitwisser weniger," murmelte Stackinsky und griff zur Branntweinflasche.

„Was war das, Vater? Was habt Ihr zu verbergen? Was weiß Michael von Euch?" Mit diesen Worten trat der jüngere Sohn Thaddäus in die Stube.

„Hast Du etwa gehorcht? Es ist nichts. Dein Bruder war betrunken und sprach dummes Zeug!"

„O nein, ich habe Alles deutlich gehört. Ihr habt ja Beide laut genug geredet. Ich will es jetzt von Euch genau wissen, um was es sich handelt, oder ich laufe dem Michael nach, und der sagt es mir gewiß."

Stackinsky war bleich geworden. Fast willenlos sagte er: „Komm näher her, ich werde Dir's erzählen."

Man hörte jetzt langes Flüstern. Dann mußte Thaddäus schwören, nichts zu verrathen.

„So," sagte endlich der Alte, „jetzt hast Du Deinen Willen. Aber ich sage Dir gleich, wenn Du es auch so machen willst, wie Dein Bruder, der mich aussaugt wie ein Vampyr, so nehmt nur gleich das Letzte, ich springe in's Wasser, macht dann, was Ihr wollt."

„Ich werde Euch nicht verrathen, aber wenn Ihr wieder zu Gelde kommen solltet, vergeßt mich nicht, ich will auch etwas davon haben." —

Abermals waren fünf Jahre verflossen. Auf der Straße von D. nach Fürstenbrück rollte an einem Spätsommer-Nachmittage ein sogenanntes Bernerwägelchen dahin. Der Inhaber desselben, ein Mann von etwa dreißig Jahren, fuhr selbst. Nach Verlauf von ungefähr einer Stunde holte das Gefährt einen alten Mann ein, der mühsam am Stocke des Weges dahinschritt. Das gramgefurchte Antlitz des Greises, sein schneeweißes Haar bestimmte den jungen Mann zu halten.

„Wollt Ihr mitfahren, Vater, ich habe noch Platz."

Der Alte blickte auf.

„Wenn Sie es erlauben, junger Herr, steige ich auf."

„Wo wollt Ihr hin?"

„Nach Rauschnitz. Und Sie, Herr?"

„Nach Fürstenbrück. Ich bin Holzhändler und im Fürstenbrücker Revier veranstaltet die Forstbehörde übermorgen eine große Holzauktion. Ich will Alles aufkaufen, was nur zu bekommen ist, und wenn es bis anderthalbtausend Klafter wären."

Dabei blickte er nach einer Ledertasche, welche unter seinem Rocke hervorsah, und die wohl große Summen enthalten mochte.

Des Alten Augen funkelten, als er die Tasche sah.

„Will der junge Herr noch heute bis Fürstenbrück kommen?" frug er.

„Das ist wohl kaum nöthig," entgegnete Jener, „ich werde in Rauschnitz übernachten. Vielleicht könnt Ihr mir einen guten Gasthof dort nachweisen."

„Wenn der junge Herr bei mir vorlieb nehmen will, so soll er gut aufgehoben sein. Ich bin der Gastwirth ‚Zum schwarzen Kreuz' in Rauschnitz."

„Um so besser! Also abgemacht, ich übernachte bei Euch!"

Die Beiden fuhren nun bis nach Rauschnitz. Im „schwarzen Kreuz" waren nur wenige Gäste. Reisende fehlten gänzlich, und die Bauern waren, da es Erntezeit, von schwerer Arbeit zu ermüdet, um das Wirthshaus besuchen zu können. Von den Söhnen des Wirthes war keiner anwesend. Die Verpflegung fand der Fremde zufriedenstellend. Man wies ihm zur Nacht ein einfensteriges Zimmer im ersten Stocke an. Er legte seine Geldtasche unter das Kopfkissen und schlief bald ein. —

Währenddessen hatten sich die wenigen Gäste unten entfernt, und die beiden Wirthsleute, der Mann und die Frau, waren allein im Gastzimmer zurückgeblieben.

„Ist Michael noch nicht vom Erntefeste aus Blaufeld zurück?" begann Stackinsky.

„Er war am Nachmittag da und wollte noch mehr Geld haben," antwortete die Frau.

„Elender Bube, daß er den Hals bräche!" knirschte der Alte. „Das verfluchte Geld! Nichts hat es mir geholfen — es ist Alles zum Henker und das meinige dazu! Den letzten Pfennig verspielt der Taugenichts oder jagt ihn durch die Gurgel "

Die Frau seufzte.

„Und deswegen muß es sein," murmelte der Wirth nach einer Pause, „es muß gehen, so oder so."

„Was muß gehen, was hast Du vor?" fragte die Frau gespannt.

„Nichts weiter, als daß wir uns das Geld des Fremden verschaffen müssen. Nur das kann uns noch vom Untergange retten. Ich weiß, daß er große Summen bei sich führt; er hat mir selbst erzählt, daß er weit über tausend Klafter Holz kaufen will. Er wird's entbehren können, er scheint reich zu sein. Haben wir das Geld erst, dann fort von hier."

„Großer Gott, so willst Du wieder einen Mord verüben? Ich bringe jene furchtbare Nacht seit zwanzig Jahren nicht aus dem Gedächtniß, und Du —"

„Dahin bringt mich die Verzweiflung. Uebrigens bin ich nicht Willens, dem Fremden ein Leid zu thun. Blos auf's Schlimmste mache ich mich gefaßt. Schläft er fest genug, daß wir uns ohne Störung das Geld verschaffen können, um so besser für ihn und uns. Ehe der Tag graut, sind wir dann über alle Berge. Michael kann dann," fuhr er hohnlachend fort, „den Gasthof allein weiter bewirthschaften, den er so heruntergebracht hat. Doch wo steckt Thaddäus?"

„Weiß nicht, im Bett wird er sein."

„Desto besser, der mag dann seinem älteren Bruder, dem er täglich ähnlicher wird, Gesellschaft leisten. Ist erst das Geld mein, bin ich weit weg von hier, sehe ich meine ungerathenen Söhne nicht mehr, dann will ich ein anderes Leben beginnen."

„Meinetwegen, ich helfe nicht wieder bei einer Schandthat."

„Das sollst Du auch nicht Ich werde nur im äußersten Nothfalle zur Gewalt greifen. Hier, trinke, daß Du auf andere Gedanken kommst. Und nun an's Werk. Bald ist die Sommernacht vorüber und Alles zu spät." —

Der Fremde hatte inzwischen unruhig geschlafen. Wirre Träume von Diebstahl und Einbruch beschäftigten ihn. Plötzlich wachte er auf. Träumte er noch fort, oder war es Wirklichkeit? Er glaubte im Garten unter dem Fenster leise Stimmen zu vernehmen. Eine Leiter wurde angelegt Nach einiger Zeit sah er einen Kopf am dunklen Fenster erscheinen und ein Unbekannter traf Anstalt, in's Zimmer zu steigen.

Das Schiebfenster, das von außen und innen zu öffnen war, wurde zurückgeschoben. Als der Einsteigende sich über das Fensterbrett schwingen wollte, erfaßte den Bebenden der Gedanke, hinzueilen und die Leiter mit dem noch zum Theil Daraufstehenden in den Garten hinabzustürzen. Doch ließ ihn sein Schrecken nicht dazu kommen. Er ließ sich vielmehr von seiner Furcht derart überwältigen, daß er zitternd unter das Bettgestell kroch, voll Todesangst der weiteren Dinge harrend.

Der Eingestiegene kleidete sich nur halb aus und fiel dann förmlich auf das Bett, daß es in allen Fugen krachte, worauf er alsbald in tiefen Schlaf versank, der sich durch lautes Schnarchen kundgab.

Der unter das Bett geflüchtete Fremde gab sich hierüber den verschiedensten Vermuthungen hin. Also doch am Ende kein Dieb, kein Einbrecher, dachte er, nur ein Betrunkener, der in's Haus gehört und nicht hereingekonnt hat, und dem seine Freunde nur aus Versehen zu einem falschen Fenster hineingeholfen haben.

Da der Schläfer ruhig weiter schnarchte und sich auch sonst nichts Verdächtiges mehr vernehmen ließ, beschloß er, hervorzukriechen und sich wenigstens anzukleiden, als er auf's Neue zum Bleiben in dem erkorenen Versteck bewogen wurde.

Es wurde in das Thürschloß von außen etwas leise hineingesteckt. Dann geschah ein Stoß und der innen steckende Schlüssel fiel klappernd zur Erde. Hierauf blieb eine Weile Alles still. Der draußen Stehende wollte sich offenbar überzeugen, ob der Schläfer durch das Geräusch aufgewacht sei. Dann ward die Thüre behutsam aufgeschlossen und es trat Jemand leise in das Zimmer herein, schlich nach dem Bette hin und fühlte im Dunkeln unter das Kopfkissen. Doch lag der Trunkene so fest darauf, daß der Dieb einigermaßen zerren mußte, ehe er die Tasche zu Tage förderte. In demselben Moment, wo er der Tasche einen etwas heftigen Ruck gab, hörte das Schnarchen plötzlich auf. Der Schläfer richtete sich wie halb bewußtlos in die Höhe und starrte mit glotzenden Augen um sich her. Aber zugleich hatte das Stackinsky bemerkt. Voller Wuth umkrallte er den Hals des Aufgerichteten mit aller Kraft und drückte ihn auf das Lager zurück.

Der Gewürgte schlug röchelnd mit Händen und Füßen um sich

„Halte ihm doch die Beine, er tritt mich ja noch zu Schanden," rief der Wirth seiner Frau zu, die an der Thür stand.

Diese gehorchte, halb bewußtlos vor Entsetzen. Noch einige Minuten hörte man dumpfes Röcheln und Stöhnen, dann war es still

„Jetzt fort. nur fort, es ist die höchste Zeit!"

„Wo willst Du hin," sagte die Frau tonlos, „ehe sechs Stunden vergehen, hat man ihn gefunden, und die Gendarmen sind uns auf der Fährte "

„Du hast Recht. In der Schnelligkeit überlegt man sich nicht Alles so genau. Hole einen großen leeren Kornsack vom Speicher, dahinein stecken wir ihn und verbergen den Sack im Heu ehe man ihn dort vermuthet und sucht, vergehen vierzehn Tage, und wir sind über die Grenze hin in Sicherheit. Und nun vorwärts."

„Wo wollt Ihr hin?" fragte jetzt plötzlich leise eine Stimme von der Thüre her, als die Frau sich umwandte, den verlangten Sack zu holen. Sie erschrak so, daß sie in die Kniee sank. Es war Thaddäus, ihr jüngster Sohn, der herbeigeschlichen war.

„Wo wollt Ihr hin mit dem Gelde, das Ihr soeben Einem hier abgenommen habt? Fliehen wollt Ihr und uns allein hier lassen in Eurer verschuldeten Bude? Ich habe Alles gehört. Ich gehe mit Euch, oder noch besser, gebt mir gleich meinen Theil von dem Gelde, aber einen großen Theil — Michael kann diesmal weniger bekommen als ich, er hat schon genug durchgebracht — dann will ich mich wo anders hin wenden, und Ihr seid mich los."

„Verflucht!" knirschte der Alte, „wieder ein Zeuge! Aber gut, Du sollst nicht zu kurz kommen, wenn Du mir hilfst. Hole einen Sack. Es wird die höchste Zeit."

Der unter dem Bett Verborgene hörte nach einigen Minuten, wie man den noch warmen Leichnam in den Sack zwängte und zum Zimmer hinaus eine Treppe höher nach dem Heuboden schleppte, um ihn dort zu verbergen. Der Fremde war mehr todt als lebendig. Welcher Unglückliche mochte an seiner Stelle hier gemordet worden sein? Wer hätte in dem alten abgehärmten Wirthe einen solchen Teufel vermuthet?

Doch jetzt galt es zu handeln, bevor die Räuber ihre Beute in Sicherheit brachten. Alle Furcht war plötzlich dem Holzhändler geschwunden. Er kleidete sich rasch an, stieg behutsam die noch am Fenster stehende Leiter hinab, übersprang den Gartenzaun und eilte in das Dorf, um mit Hilfe des Schulzen, Nachtwächters und was sich sonst noch auftreiben ließ, die Flucht der sauberen Wirthsfamilie zu verhindern. —

Schon verkündete ein lichter Streif den kommenden Tag, als Stackinsky vorsichtig in den Hof schlich und das Pferd des Fremden aus dem Stalle führte, um es anzuschirren. Denn nicht nur das Geld des Ermordeten wollte er besitzen, auch das Fuhrwerk desselben gedachte er zu seiner Flucht zu benutzen. Eben wollte er in's Haus zurückkehren, um die Geldtasche zu holen und im Wagen zu verbergen, als hinter dem Hause hervor vier Männer auf ihn zukamen. Der eine davon war der Schulze von Rauschnitz. Und dicht zu dem Wirthe herantretend und ihn fest am Arme fassend, sagte er: „Ich verhafte Euch, Stacks!"

Darauf wandte er sich zu zweien von seinen Begleitern, es waren der Gemeindediener und der Nachtwächter: „Bindet den Mörder!"

Ueber Stackinsky war Alles so plötzlich gekommen, daß er sich wie gelähmt fühlte und Alles mit sich vornehmen ließ. Er, der vor kaum einer Stunde noch einen Mord verüben konnte, war jetzt schwach wie ein Kind, so daß man ihn in die Gaststube führen mußte.

Man kam gerade noch zu rechter Zeit, um Thaddäus dingfest zu machen, der mit der geraubten Geldtasche zum Fenster hinaus in den Garten springen wollte. Die Wirthin war ganz starr, sie schwieg und stierte gedankenlos vor sich hin.

„Wo habt Ihr den Fremden," begann der Schulze, „der gestern Abend bei Euch eingekehrt ist?"

„Ich habe ihn nicht in der Tasche," erwiederte Stackinsky trotzig, „seht selbst, wo er ist."

„Kommen Sie herein, Herr Weinrebe!" rief der Schulze zur Thüre hinaus.

Schon bei Nennung dieses Namens, der ihm wie Donnerton an's Ohr schlug, war mit dem Wirthe eine große Veränderung vorgegangen. Seine Kniee knickten ein, er mußte sich auf eine Bank setzen. Als aber Derjenige gesund und frisch hereintrat, den er glaubte vor kurzer Zeit erst erwürgt zu haben war er einer Leiche gleich zusammengesunken. Mit verglasten Augen starrte er den Eintretenden an.

„So," sagte jetzt der Schulze, „das ist der, den Ihr habt ermorden wollen — es ist dies nämlich der Sohn des Mannes, der hier in unserer Gegend vor etlichen zwanzig Jahren mit dem Pferde verunglückte; könnt Ihr Euch noch der Sache erinnern, Stacks, Ihr waret ja damals schon Wirth im ‚schwarzen Kreuz'?"

Stackinsky antwortete nicht.

„Und nun," gebot der Schulze seinen Begleitern, „bringt den Andern herein, den er wirklich ermordet hat."

Die Leute gingen nach dem Heuboden und kamen nach kurzer Zeit mit dem Sacke herein, in dem der Ermordete steckte. Jetzt wurde die Hülle abgezogen. Das blaugedunsene Antlitz des Erwürgten wurde sichtbar. Da tönte ein gräßlicher Schrei.

„Ha! Michael! Mein Sohn! Dich habe ich erwürgt!" rief der Wirth gellend; dann schlug er bewußtlos zu Boden.

Erst durch den schauerlichen Ausruf ihres Mannes war die Wirthin aus ihrer Lethargie erwacht. Als ihr Blick jetzt die Leiche ihres Sohnes traf, fuhr sie empor wie eine angeschossene Tigerin. Ihre glühenden Augen verkündeten einen Wahnsinnsausbruch. Sie stürzte auf ihren bewußtlos am Boden liegenden Gatten zu und trat ihn mit Füßen

„Du Doppelmörder," schrie sie mit entsetzlicher Stimme, „siehst Du jetzt, was Du begangen hast? Da liegt Dein Sohn! Von Deiner Hand umgebracht! Du wolltest den Sohn ermorden, dem Du schon den Vater erschlagen hast, und hast jetzt Deinen eigenen Sohn getroffen! Zwar nur ein ungerathener Sohn, aber wer ist schuld, daß er so geworden ist, wie Du selber?"

Ihre Stimme wurde immer gellender, sie wollte sich wieder auf den Wirth stürzen — sie fing an zu toben. Die vier Männer hatten Mühe, sie zurückzuhalten, und es dauerte lange, ehe sich die Tobende soweit wieder beruhigte, daß man sie loslassen konnte. Nachdem Erschöpfung bei ihr eingetreten war, wendete sich der Fremde zu ihr.

„Frau," begann er, „Ihr habt vorhin gehört daß ich der Sohn des Pferdehändlers Weinrebe bin, der hier, wie Ihr selbst eingestanden habt, ermordet worden ist, besinnt Euch und erzählt mir, wie das zugegangen."

Die Wirthin starrte ihn an Ihr Antlitz zeigte, daß sie vollständig gebrochen war. „So!

so! Ihr seid der Sohn!" sagte sie eintönig. „Ja freilich, wir haben Euren Vater umgebracht, nämlich er" — sie blickte auf ihren Mann — „hat ihm mit einer Axt das Gesicht zerschlagen, dann haben wir ihn in einen Sack gesteckt und in den Wald hinaus geschafft. Da draußen in der Haide haben wir ihn dann herausgenommen, mit einem Fuß in den Steigbügel gehängt und das Pferd fortgejagt, so hat es ihn noch ein gut Stück weit geschleift. Die Leute glaubten, er wäre verunglückt. Es war just dasselbe Zimmer, in dem er umgebracht wurde, wo Ihr die Nacht — wo mein Sohn — mein Sohn! —"

Sie brach ab und fing an bitterlich zu weinen. Alle standen bei diesen Enthüllungen tief erschüttert. Selbst Thaddäus, der seither ziemlich gleichgiltig sich gestellt, blickte ergriffen drein. —

Die Wirthin wurde im Gefängniß tiefsinnig und starb im Irrenhause. Stackinsky wurde zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Thaddäus kam mit einer kurzen Gefängnißstrafe davon und ist dann verschollen.

Der Gasthof „Zum schwarzen Kreuz" aber blüht und gedeiht noch heute. Ehrliche Leute haben das Besitzthum erworben und durch Fleiß und Redlichkeit wieder emporgebracht. Der Sohn des ermordeten Kaufmanns, der Holzhändler Weinrebe, nimmt in seiner Vaterstadt eine geachtete Stellung ein und erinnert sich nie ohne Erschütterung der merkwürdigen Schicksalsfügung, durch welche die einst an seinem Vater begangene Mordthat an's Licht kam.

Mannigfaltiges.

Ein rasch beendigtes Trauerspiel. — Der berühmte französische Tragöde Talma trat einst als Gast im Lyoner Theater auf, welches neben guten anderen einheimischen Kräften einen ausgezeichneten Vertreter für Väter- und verwandte Rollen besaß. Derselbe hatte nur die üble Gewohnheit, sich häufig zu betrinken und in diesem Zustande sogar auf den Brettern zu erscheinen, was selbstredend viele Unzuträglichkeiten mit sich brachte. Gelegentlich Talma's Gastspiel sollte nun das Drama „Semiramis" aufgeführt werden und Talma die Hauptrolle, den „Arsace", jener dem Bacchus huldigende Schauspieler aber die zweitwichtige Rolle, den „Priester" spielen. Talma, der von der bedauerlichen Leidenschaft des Mannes Kenntniß erhalten, redete ihm eindringlich in's Gewissen und erhielt auch das feste Versprechen von ihm, vor Beendigung des Stückes keinen Tropfen Wein zu trinken. Allein Versprechen und Halten ist zweierlei. Als der Vorhang sich erhob und ein übervolles Haus zeigte, wurde dem Regisseur gemeldet, daß der bewußte Mime wieder total berauscht angelangt sei. Alles war in größter Bestürzung. Man pumpte als einziges Auskunftsmittel dem Trunkenen rasch einige Eimer Wasser über den Kopf, steckte ihn dann in sein Kostüm und schob ihn hinter die Coulissen. Nun fiel das Stichwort, der Moment des Auftretens für „Arsace" und den „Priester" war gekommen. Ein donnernder Applaus empfing den berühmten Gast, der aber in voller Angst auf seinen Partner blickte. Seine bangsten Befürchtungen sollten noch übertroffen werden. Der „Priester" achtete gar nicht auf das von Talma in vorgeschriebener Weise Gesprochene, sondern stolperte alsbald bis dicht vor die Lampen und haranguirte das Publikum in folgender Weise: „Meine Damen — und meine Herren! Wie Sie sehen, bin ich — momentan völlig außer Stande, meine Rolle — zu spielen. Es würde nur Unsinn herauskommen. Wir wollen die Sache — daher gleich zu Ende bringen. Hier" — damit wandte er sich an den ganz fassungslosen Mitspieler — „hier ist der Unglücksbrief, den ich Euch eigentlich erst im letzten Akt zu — übergeben habe, und woraus — hervorgeht, daß Semiramis, die Ihr liebt, Eure Mutter ist, und hier ist auch das Schwert, womit Ihr Euch alsdann zu erstechen habt. Nun thut, was Ihr — wollt. Was mich betrifft, ich lege — mich in's Bett." Und damit wandte er sich und steuerte unter dem brüllenden Jubel der Gallerie in einem großen Bogen seitwärts in die Coulissen. Das Trauerspiel war zu Ende. [L. M.]

Das verweigerte Accept. — Ein alter Landkrämer wollte einen Wechsel nicht acceptiren und erklärte, daß derselbe falsch ausgestellt sei. Vor Gericht hierüber befragt, erwiederte er: „Ich und der Aussteller des Wechsels dutzen uns schon seit dreißig Jahren, und da im Wechsel steht ganz deutlich: Drei Monate a dato zahlen Sie. Ich wüßte keinen Grund, der ihn bewogen haben könnte, mir die Freundschaft zu kündigen, der Wechsel ist also nicht in Ordnung!" [W. L.]

Humoristisches.



Ein merkwürdiges Zusammentreffen.

Sachse: Sind Sie aus Bärne?
Fremder: Nein.
Sachse: Achherrjeses, ist das ein merkwürdiges Zusammentreffen, ich bin Sie nämlich och nich aus Bärne.



Gutgemeinte Aufforderung.

Schusterjunge: Sie, gnädige Frau, drehen Sie doch dem Herrn Kanzleirath den Kragen um!

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 23.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 21:
Ein ander Antlitz, eh' sie geschehen, ein andres zeigt die vollbrachte That.

Charade.

Wer meine Erste und Zweite ist,
Mag sich getrost aus den Letzten laben.
Doch wenn Du Eins und Zwei nicht bist,
Möchtest Du lieber das Ganze haben.

[Claire v. Glümer.]

Auflösung folgt in Nr. 23.

Silben-Räthsel.

Aus folgenden Silben sollen 9 Wörter gebildet werden, deren An- und Endlaute von oben nach unten gelesen die Namen zweier berühmter Komponisten ergeben:

bal, co, den, di, e, e, e, gie, ho, le, li, lu, lu, nie, ni, no, noch, nor, ob, te, ver, zac.

1) Ein französischer Schriftsteller. 2) Ein biblischer Name. 3) Eine Gedichtform. 4) Eine Singstimme. 5) Eine Stadt auf den Sandwichinseln. 6) Ein Strom im asiatischen Rußland. 7) Ein berühmter Komponist. 8) Bezeichnung für Paradies. 9) Ein bekannter italienischer Sänger.

Auflösung folgt in Nr. 23. [Franz Marx.]

Auflösung des Räthsels in Nr. 21: Geist

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönlein in Stuttgart.